

Bücher

Buchbesprechungen

Ross, Andrew

David Livingstone. Mission and Empire
Hambledon and London /
London u. New York 2002, 274 S.

Unter den Missionarsfiguren der Neuzeit ragt der schottische Arzt und Missionar David Livingstone (1813-1873) heraus. Seine Schriften, vor allem aber sein Lebenswerk als Missionar und Afrikareisender, machen ihn zu einem außerordentlichen Zeitzeugen der Missionsgeschichte, der Kolonialgeschichte Afrikas und der Geschichte des britischen Empire im 19. Jahrhundert. Wie kein anderer hat er die Einstellung des Westens (Nordens) gegenüber Afrika beeinflusst, wie kein anderer ist er zum Idealbild des Entdeckers, des Kämpfers gegen die Sklaverei und des christlichen Missionars geworden, so dass in der Wahrnehmung vieler Menschen der Mythos »Livingstone« den realen Menschen zu verdrängen droht. Andrew ROSS, Honorary Fellow an der Faculty of Divinity an der Universität von Edinburgh, hat eine neue Biographie David Livingstones vorgelegt. Nach den zahlreichen bereits erschienenen Biographien und den Publikationen (vgl. die Bibliographie auf S. 265ff) ist das ein gewagtes Unterfangen; der Autor versichert zudem dem Leser ein Bild des »wirklichen Livingstone« zu zeichnen (S. XI). Um es vorwegzunehmen: ROSS hält sein Versprechen. Seine sorgfältig recherchierte Monographie bedient sich nicht nur der bekannten Quellen (Livingstones Bücher und Tagebücher), sondern bezieht 2000 erhaltene Briefe mit ein, ebenso wie Notizen, Aufzeichnungen und Briefe der Verwandten, Wegbegleiter, Freunde und Wohltäter. Hinzu kommen Dokumente der Missionsgesellschaften (vor allem der London Missionary Society und der University Mission to Central Africa) und der Britischen Regierung. ROSS, der selbst als Missionar der Church of Scotland drei Jahre in Malawi gearbeitet hat, und in die Fußstapfen Livingstones getreten ist, um Afrika »für Handel und Christentum zu öffnen« (so Livingstone in seiner berühmten Rede an der Universität von Cambridge am 4.12.1857), zeichnet bei aller wissenschaftlichen Genauigkeit ein warmes und sympathisches Bild seines Landsmanns; ROSS hinterfragt die Klischees (z. B. Livingstone habe seine Familie vernachlässigt

und seinem Entdeckerdrang geopfert) und belegt aus Originaldokumenten, wie differenziert sich die Situation für Livingstone darstellte. Ich selbst habe mehrere Biographien gelesen und muss gestehen, dass mir in keiner anderen Darstellung der Mensch David Livingstone so nahe gekommen ist. Dieser Eindruck ist umso erstaunlicher, da ROSS kein sentimentales Buch geschrieben hat, sondern mit bestem angelsächsischen Empirismus die Fakten sprechen lässt und in seiner Anordnung und Synthese der Quellen alle Kriterien einer wissenschaftlichen Studie erfüllt.

Der Lebenslauf David Livingstones und seine Reisen ins Innere Afrikas sollen hier nicht zusammengefasst werden; das wird dem Leser in den großen Umrissen bekannt sein. Stattdessen richte ich den Blick auf einige Aspekte, die in ROSS' Buch neu aufscheinen.

Auf seiner ersten Reise nach Afrika (1840) muss das Schiff Livingstones nach einem Sturm zur Reparatur nach Rio de Janiero. David Livingstone nützt die Zeit für Studien und macht sich ein eindringliches Bild von der Mission der Jesuiten in Brasilien. Seine positive Einstellung zu den katholischen Missionaren, die sich in den Folgejahren weiter verstärkt, ist im Kontext seiner calvinistischen und evangelikalen Kirchenbindung und der damals weit verbreiteten Aversion gegen Katholiken in diesen Kreisen nicht nur erstaunlich; sie zeigt sehr früh seine geistige Unabhängigkeit. Bereits im Jahre 1847 – also nach nur sieben Jahren in Afrika – resümiert er, dass er – könnte er noch mal von vorne anfangen – sich doch mehr als Jesuit verhalten wollte, um Fehler in der missionarischen Arbeit zu korrigieren (S. 41). Er präferiert auch für Afrika eine Vorgehensweise, die den Versuchen der Akkulturation der Jesuiten in Japan, China und Indien im 16. und 17. Jahrhundert folgt. In ähnlicher Weise hält er die Missionsmethode des Bonifatius unter den Germanen für vorbildlich: so genannte »colonies«, man müsste wohl besser von Gemeinschaften sprechen, in denen verschiedene Handwerker, Berufe, Familien und Pastoren zusammen leben, sollten sich als Inseln der Zivilisation, des Handels und des Christentums (so seine berühmte Triade) im »heidnischen« Umfeld niederlassen und ihre missionarische Strahlkraft entfalten (S. 122, 167), vor allem als Bollwerk gegen den Sklavenhandel. Seine Idee war also weniger die Kolonisierung Afrikas (obwohl er später in diesem Sinne interpretiert wurde). Im Gegenteil: Livingstone hat sich – und das ist eine der von ROSS wieder entdeckten und von der Mythenbildung verdrängten Aspekte – für einen eigenständigen Platz Afrikas in der Weltgemeinschaft eingesetzt und dabei auch das Recht der Afrikaner auf militärische Verteidigung gegen die weißen Kolonialisten verteidigt; er selbst hat den aufständischen »Kaffern« um Sechele im Jahre 1850 das Schwarzpulver für ihren

Aufstand besorgt. »We are no advocates of war but we would prefer perpetual war to perpetual slavery. No nation ever secured its freedom without fighting for it. [...] In sympathizing with the Caffres we side with the weak against the strong. Savages they are but surely deserving of independence [...]« (S. 71). Und an anderer Stelle: »There is not a native in the country but knows for certain whose side I am on« (S. 244). Das passt so gar nicht zum Mythos vom sanften Philanthropen wie er im Zentrum des Empire gerne gesehen wurde. Das Bild des Entdeckers war da ohne Ecken und Kanten und unpolitischer. Von seinem Buch »Missionary Travels and Researches in South Africa« (1857) waren in wenigen Wochen 70.000 Exemplare verkauft. Aber Livingstone war kein Entdecker an sich; die meisten der von ihm »entdeckten« Orte (wie Victoria Falls, Lake Nyasa u.a.) waren bekannt, aber eben nicht der breiten Öffentlichkeit; er selbst hat nur wenige Erstentdeckungen für sich reklamiert; immer stand das »Entdecken« im Dienste seiner Mission, das Christentum zu verbreiten und der Sklaverei ein Ende zu bereiten. In einer Epoche, wo in Europa Wissenschaftler durch Schädelvermessungen und andere »Beweise« die Überlegenheit der weißen Rasse zu belegen suchten, hielt Livingstone an der Einheit des Menschengeschlechts und an der Unteilbarkeit der menschlichen Würde und Freiheit fest. Mehr als sein ausgeprägtes Studium der afrikanischen Sprachen, mehr als seine naturwissenschaftlichen Studien, seine geologischen Forschungen oder seine Entdeckungen, war es sein Leben mit Afrikanern, das Livingstone vor allen anderen Europäern seiner Zeit auszeichnete. Er zog es vor mit afrikanischen Mitarbeitern zu reisen, allen voran mit seinen geliebten und geschätzten Kololo; immer wieder lebte er lange Monate und Jahre mit und unter afrikanischen Menschen gleichsam als ein protestantischer Charles de Foucauld – auch das ein prophetisches Zeichen gegen den aufziehenden Kolonialismus und den weißen Patrimonialismus in Afrika und ein von der folgenden Missionsgeschichte oft nicht mehr erreichtes Ideal der Lebensgemeinschaft zwischen Missionaren und Afrikanern.

Bei all dem war und blieb Livingstone ein Mensch mit Fleisch und Blut, mit seinen Stärken und Schwächen. Auch davon berichtet ROSS. Er zeichnet Livingstone als einen Mann, der seine Frau und seine Kinder über alles liebt und stets ihr Bestes im Sinne hat; einen Mann, dem der Tod seiner Frau fast die Seele aus dem Leib reißt und dem auch die Gemeinheiten und Boshaftigkeiten dieser Welt nicht erspart blieben und doch die Freundschaft denen weitergewährt, die ihn im Stich gelassen haben. Die Geschichte Livingstones ist auch ein Lehrstück, welche stützende oder auch blockierende Rolle Institutionen (wie die London Missionary Society, die Royal Geographical Society, die

Britische Regierung, u.a.) spielen können, wenn sie mit einem außergewöhnlichen Mann zu tun haben, der auf Grund seiner Erfahrungen vor Ort die in den Zentralen gefällten Entscheidungen in Frage stellt. Livingstone blieb Zeit seines Lebens seiner ursprünglichen Berufung als Missionar treu (auch wenn er nur für kurze Zeit seines Lebens unter Vertrag einer Missionsgesellschaft war). Sein langjähriger Weggefährte John Kirk schreibt: »His absolute lack of any sense of fear amounted almost to a weakness. He would go into the most perilous situations without a tremor or touch of hesitation« (S. 185). ROSS zeigt, wie diese Furchtlosigkeit ein Ausdruck unerschütterlichen Gottvertrauens ist, eines Vertrauens, das ihn nicht nur auf einem kleinen Flussdampfer alleine von Sansibar nach Bombay segeln lässt (1864), sondern ihn immer wieder mit unbekanntem Menschen und Kulturen in Kontakt bringt. Es lohnt sich, mit Andrew ROSS auf Entdeckungsreise mit und nach diesem außergewöhnlichen Christen zu gehen.

Martin Ott / Lilongwe, Malawi

Salinas Campos, Maximiliano

Gracias a Dios que comí.

El cristianismo en Iberoamérica y el Caribe.

Siglos XV-XX,

Ediciones Dabar /

México D.F. 2000, 500 S.

Der in Santiago/Chile lehrende (Kirchen-) Historiker Maximiliano SALINAS ist ausgewiesener Experte der Geschichte der *Religiosidad Popular* Lateinamerikas und ihrer iberischen Wurzeln. In der Tradition der »Kirchengeschichtsschreibung vom Volke aus« versucht er eine Interpretation der Christentumsgeschichte Lateinamerikas, wobei er als Leitmotiv den menschlichen Grundvollzug des Essens wählt: »Se trata de hacer una historia desde la comida y la commensalidad humana. Podría llamarse una historia culinaria del cristianismo. Otros ya escribieron la historia criminal del cristianismo« (7).

Der Autor identifiziert drei Quellen der lateinamerikanisch-mestizischen Volksfrömmigkeit: die indigenen und afrikanischen Kulturen sowie die vom Kontakt mit dem Islam geprägte iberische Volkskultur. Er zeigt, wie durch die Fusion dieser Quellen als Reaktion auf die asketische und unterdrückende Kolonialreligion ein »cristianismo sabroso« (12) entsteht. Im dritten Kapitel (311-495), das den thematischen Hauptteil der Studie darstellt, arbeitet SALINAS an interessanten Quellen wie historischen Texten der Volkspoese und Volksmusik, aber auch an Missionars- und Reiseberichten, kirchlichen Dokumenten, überlieferten volksreligiösen Ritualen und Praktiken etc. heraus, wie sich